

Christoph Quarch

DEN GEIST EUROPAS WECKEN

LESEPROBE



ZEHN VORSCHLÄGE

EUROPAVERLAG

Christoph Quarch

DEN GEIST EUROPAS WECKEN



ZEHN VORSCHLÄGE

EUROPAVERLAG

INHALT

Einleitung	9
Europa ist schön – Proömium	12
EINHEIT UND VIELFALT: DIE VISION	17
These 1: Der Geist Europas ist ein Geist der Ganzheit	26
Vorschlag 1: Ein Relaunch der EU als Confoederatio Europaea	28
Individualität und Harmonie	36
RECHT, FRIEDEN, FREIHEIT: DER GEIST	49
These 2: Der Geist Europas ist ein Geist des Rechts	51
Vorschlag 2: Eine Verfassung für Europa	52
Recht und Gerechtigkeit – die Leitsterne des europäischen Geistes	58
These 3: Der Geist Europas ist ein Geist des Friedens ...	71
Vorschlag 3: Ein europäischer Bürgerdienst für alle	72

Frieden und Freundschaft – die Ideen der europäischen Politik	76
These 4: Der Geist Europas ist ein Geist der Freiheit	87
Vorschlag 4: Ein paneuropäischer Feiertag am 8. Mai	88
Freiheit und Rechtsstaat – die Entdeckung des Politischen ...	91
DEMOKRATIE, PARTIZIPATION, AUTARKIE: DAS POLITISCHE	101
These 5: Die politische Ordnung Europas ist die Demokratie	103
Vorschlag 5: Die Nein-Stimme als Instrument zum Schutz der Demokratie	104
Demokratie und Gemeinwohl – die Organisation des Politischen	111
These 6: Die politische Praxis Europas ist die Partizipation	122
Vorschlag 6: Bürgerräte zur Stärkung der Partizipation und Belebung der Demokratie	123
Partizipation und Chancengleichheit – die Praxis der Freiheit	130
These 7: Im Geist Europas ergänzen sich Ökonomie und Ökologie	144
Vorschlag 7: Eine Gemeinwohlökonomie für Europa	145
Autarkie und Nachhaltigkeit – die Ziele der Wirtschaft	150

SPIEL, BILDUNG, KUNST: DIE RENAISSANCE	167
These 8: Europas Geist verlangt nach Spielen	169
Vorschlag 8: Delphi als bleibende Kulturhauptstadt Europas und Austragungsort von Delphischen Spielen der Neuzeit	170
 Spiel und Sport – Europas Geschenk an die Weltgemeinschaft	175
 These 9: Europas Geist verlangt nach Wissenschaft und Bildung	188
Vorschlag 9: Ein demokratisch verfasster virtueller Raum für Europa	190
 Bildung und Wissenschaft – die Fundamente Europas	196
 These 10: Europas Geist verlangt nach Schönheit	212
Vorschlag 10: Eine Neue Platonische Akademie als Geistesgarten für Europa	213
 Kunst und Schönheit – die Kraftquellen Europas	216
 Anmerkungen	230

EINLEITUNG

*»Indem die Griechen das Politische entwickelten,
bildeten sie das Nadelöhr,
durch das die Weltgeschichte hindurchmusste,
wenn sie zum modernen Europa gelangen sollte.«*

Christian Meier¹

Die von Jacques Delors für die Europäische Union (EU) in den 1980er-Jahren ausgegebene Parole »Europa eine Seele geben« ist heute aktueller denn je. Infolge der EU-Osterweiterung und des Ausbaus des europäischen Wirtschafts- und Rechtsraums ist die Entwicklung der Europäischen Union zu einer politischen Wertegemeinschaft auf der Strecke geblieben. Wir haben eine European Union, aber kein United Europe. Dieser Mangel ist in der zweiten Dekade des 21. Jahrhunderts zunehmend zu einer Bedrohung des europäischen Projekts geworden. Ob Währungs- und Flüchtlingskrise, ökologische Krisen, Brexit, Covid-19-Pandemie oder das Aufkeimen europafeindlicher populistischer Bewegungen in verschiedenen europäischen Ländern: Der innere Zusammenhalt der Union ist gefährdet, solange ihr ein tragfähiges geistiges Fundament und eine klar konturierte europäische Identität fehlen – bzw. bevor nicht das *gemeinsame* geistige Fundament Europas so sichtbar und zu Bewusstsein gebracht ist,

dass es die Bürgerinnen und Bürger Europas begeistert und be-seelt.

Ich bin davon überzeugt, dass es ein gemeinsames geistiges Fundament Europas gibt, das in der griechischen Antike grün-det und heute neuerlich zur Sprache gebracht und dargestellt werden kann, um dem heutigen Europa ein geistiges Gravitati-onszentrum zu verleihen, das seinen Zusammenhalt verbürgt und dessen Leuchtkraft nicht nur die Bürgerinnen und Bürger Europas zu begeistern, sondern auch global Orientierung zu ge-ben vermag. Den genuinen Geist Europas in seiner ungebroche-nen Schönheit und Kraft zur Sprache zu bringen ist Anlass und Ziel des Buches. Es versprachlicht den europäischen Geist und unterbreitet konkrete Vorschläge, wie er in einem künftigen prosperierenden Vereinten Europa zur Geltung gebracht wer-den kann.

Dieses Buch spannt deshalb einen weiten Bogen: Es versucht sich an einer Spurensuche bei den geistigen Pionieren des poli-tischen Denkens im alten Griechenland, um zehn wesentliche Signatures des europäischen Geistes zu zehn Thesen zu verdich-ten. Diesen zehn Signatures des europäischen Geistes ent-sprechen zehn konkrete Vorschläge zu seiner Implementierung in einem künftigen Vereinten Europa, die im Gespräch des Au-tors mit Weggefährten und Mitgliedern der Neuen Platonischen Akademie (akademie-3.org) entstanden.

Auf diese Thesen und Vorschläge folgt jeweils deren philoso-phische Herleitung aus den Quellen des antiken griechischen Denkens. Dabei fokussiere ich mich zunächst auf das geistige Epizentrum der Entstehung des Politischen im antiken Delphi (*Die Vision*), ermittele sodann die Kernwerte bzw. -tugenden, in denen sich der politische Geist Europas manifestierte (*Der Geist*), und stelle anschließend dar, wie sie in der Antike operationali-siert wurden (*Das Politische*). Zuletzt lenke ich den Blick auf den kulturellen Rahmen, der die Entfaltung des Politischen begüns-tigte; diesen in neuer Gestalt zur Geltung zu bringen wird für das

Erwecken des europäischen Geistes von zentraler Bedeutung sein (*Die Renaissance*).

Der Historiker Christian Meier schreibt in seinem Buch *Die Entstehung des Politischen bei den Griechen*: »Wo unsere Identität auf dem Spiele steht, wird der Blick auf die Besonderheit der Griechen und ihre Errungenschaften neu freigegeben: auf das Politische, das im wesentlichen Sinn, als Form freien Zusammenlebens von Bürgern ihre Schöpfung war.«²

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Christoph Quarch, im Herbst 2023

EUROPA IST SCHÖN – PROÖMIUM

*»Von Europa aber weiß offenbar
niemand etwas Genaueres.«*
Herodot³

Europa ist schön. Europa ist mutig. Europa ist frei. Europa ist entschlossen. Sie nimmt die Chance wahr, die sich ihr bietet. Und sie greift zu.

Europa packt den Stier bei den Hörnern. Sie lässt sich ein auf das Wagnis einer ungewissen Zukunft. Auf dem Rücken des Stiers schifft sie sich ein zu einer kühnen Reise durch das Meer der Zeit.

Sie weiß nicht, ahnt aber womöglich, wer der Stier ist und was er bedeutet – wer oder was es ist, das sich in ihm wie in einem Kunstwerk zu einer Gestalt verdichtet hat. Der Stier ist das Leben selbst; das Leben in seinem höchsten Potenzial und seiner höchsten Potenz; das Leben, das zu entfalten ein jedes Wesen erblühen lässt; das Leben, sofern es verehrungswürdig und bejahbar ist. Die Gründer der europäischen Kultur im alten Griechenland verehrten Potenz und Potenzial eines erfüllten Lebens in Gestalt des Gottes Zeus. Von ihm erzählte man in immer neuen Varianten, er habe in Gestalt eines Stiers die phönizische Königstochter Europa geliebt und mit ihr drei Söhne gezeugt, nachdem sie sich

auf seinen Rücken geschwungen und von ihm über das Meer auf die Insel Kreta hatte tragen lassen.

Von dieser mutigen und schönen jungen Frau erbte der Kontinent, in dem wir leben, seinen Namen. Der Name ist zugleich ein Auftrag und eine Verheißung. Ja, er nennt das Schicksal dieses Kontinents: Europa ist zur Schönheit und zum Mut berufen, zur Freiheit und zur Liebe, zum immer neuen Aufbruch in die Zukunft und zur Hinwendung zum Leben. Diesem Ruf zu folgen heißt zu werden, was Europa ist: was die Königstochter war und was der Kontinent in Zukunft sein wird; oder doch werden kann, nein: werden *muss*, wenn sich denn sein Schicksal je erfüllen soll.

Europa ist schön. Europa ist mutig. Europa ist frei. Europa ist entschlossen. Sie nimmt die Chance wahr, die sich ihr bietet.

Europa ist eine Frau. Sie ist Tochter und Mutter. So erzählt es der Mythos. Sie gehört zu einer Familie von Reisenden und Siedlern. Ihre Vor- und Nachfahren bevölkerten den Kulturraum des Mittelmeers. Sie sind durchaus verschieden, zugleich aber durch Familienbande verbunden und vernetzt. Der Mythos der Europa fügt sich ein in ein großes Narrativ, durch das sich die antiken Völker des östlichen Mittelmeers bei all ihrer Verschiedenheit doch nicht nur geografisch, sondern auch kulturell verbunden wussten. Nicht allein die Namensgleichheit der Prinzessin und des Kontinents legt eine symbolische Spur zu dessen einzigartiger Bestimmung, sondern auch ihre Schlüsselstellung in einem Familienepos, das von der Entstehung eines komplexen Kulturraums berichtet. Denn ein solcher ist auch das Europa unserer Tage: der geteilte Raum einer Völkerfamilie, deren Mitglieder miteinander Handel treiben, einander beistehen, einander bekämpfen, einander trauen und misstrauen – die nicht immer miteinander und schon gar nicht ohneinander klarkommen, schicksalhaft verbunden nicht durch Blutsverwandtschaft, wohl aber durch eine blutgetränkte gemeinsame Geschichte.

Europa ist schön. Europa ist mutig. Europa ist frei. Europa ist entschlossen. Sie nimmt die Chance wahr, die sich ihr bietet.

So kann man den Mythos der Europa erzählen: als die Geschichte einer jungen Frau, die den Ruf des Lebens vernahm, das Potenzial des Lebens ahnte, sich seiner Kraft und Dynamik anvertraute und zur Mutter großer Staatsmänner und Staaten wurde. Man kann ihren Mythos aber auch anders erzählen: als die Geschichte der Entführung oder des Raubes einer Jungfrau durch den Gott; als ein Drama der Gewalt des Mächtigen an einem unschuldigen, jungen Leben. Auch darin spiegelt sich das Schicksal unseres Kontinents. Vielleicht auch darin, dass der Mythos der Europa meistens so gelesen wurde, dass man sie als Opfer und den Gott als Täter sah. Sicher hat das seinen Grund in der Polemik, mit der in der Spätantike christliche Autoren die alte Religion der Griechen diffamieren wollten. Aber es verrät zugleich, in welchem Maße die Prinzessin und der Kontinent, die ihren Namen teilen, zweideutigen Wesens sind. Je nach Perspektive ist ihre Geschichte grausam oder hoffnungsvoll: die Geschichte von Gewalt oder der Mythos des Vertrauens in das Leben; die Geschichte einer blutgetränkten Vergangenheit oder eines mutigen und couragierten Aufbruchs in die Zukunft.

Das Geheimnis Europas liegt darin, dass beide Geschichten wahr sind. Eben deshalb ist es angemessen, das Nachdenken über Europa mit einem Mythos zu beginnen. Denn der Mythos lässt zu, dass scheinbar Widersprüchliches zusammenfinden kann. Was, wenn ebendies der eigentliche Zauber von Europa ist? Was, wenn sich gerade daraus erklärt, warum alle Mythologen und Erzähler darin einig sind, dass Europa *schön* ist? Was, wenn Europas Schönheit gerade darin gründet, dass man niemals mit ihr fertig wird – dass sie unberechenbar und unbeherrschbar ist, dass sie immer neue Aufbrüche und Disruptionen wagen wird; und dass diese fruchtbar für die Menschen und die Welt sein werden, wenn Europa sich erneut dem Leben und der Zukunft anvertraut.



EINHEIT UND VIELFALT: DIE VISION

»Frei leben wir miteinander in der Polis.«
Perikles⁴

Als der Geist Europas in der griechischen Antike erstmals in Erscheinung trat, begeisterte er die von ihm ergriffenen Menschen zu einer neuen Sicht auf die Welt. Sie erschien ihnen als *Kósmos* – als eine schöne, in sich stimmige Ordnung, in der alles miteinander zusammenspielte, um sich in wechselseitiger Interaktion zur vollen Blüte der Lebendigkeit zu entfalten. Freiheit der Einzelnen und Verbundenheit im Ganzen fügten sich im Lichte dieses Geistes zu einer dynamischen und spannungsvollen, dabei aber zutiefst lebendigen und schöpferischen Harmonie, die von den frühen griechischen Denkern als Grundprinzip des *Kósmos* bzw. der lebendigen Natur, der *Phýsis*, geltend gemacht wurde. Dieses Prinzip auf die persönlichen und politischen Angelegenheiten der Menschen anzuwenden und die dynamische Harmonie der Natur zum Maß eines gelingenden Lebens zu erheben war die Vision, die ausgehend vom Orakelheiligtum zu Delphi im ganzen hellenischen Kulturraum verbreitet wurde. Bewegt vom europäischen Geist, wurden Recht und Gerechtigkeit, Frieden und Freiheit, Individualität und Zusammengehörigkeit zu den zentralen Werten einer Kultur, die in einer glücklichen Stunde des Schicksals die politischen Formationen des Rechtsstaates und der Demokratie erfand.

Europa ist ein Kontinent der Vielfalt. Auf vergleichsweise engem Raum ist er seit alters von einer Vielzahl unterschiedlicher Ethnien besiedelt, die über Jahrtausende der rekonstruierbaren Geschichte zuweilen friedlich zusammenlebten, sich häufig aber auch bekämpften. Tatsächlich liest sich die Geschichte Europas wie eine Chronik ständig aufeinanderfolgender Kriege und Kämpfe – sei es in Folge innerer Zwistigkeiten, sei es durch von außen eindringende Invasoren wie Hunnen, Mauren oder Osmanen. Zeiten dauerhaften Friedens, wie in der Spätzeit der Regentschaft des römischen Kaisers Augustus (63 v. Chr.–14 n. Chr.) oder unter Antoninus Pius (86–161) im 2. Jahrhundert, scheinen eher die Ausnahme als die Regel gewesen zu sein.

Europa, so könnte man meinen, ist ein Kontinent des Blutvergießens.

Dabei übersieht man jedoch leicht, dass die Geschichtsbücher dazu tendieren, eher von den Ausnahmen als vom Alltag der Menschen zu berichten. Weist die europäische Geschichte auch ein Unmaß an garstigen, grausamen Flecken auf, so gäbe es sie nicht ohne immer wieder neu getroffene Arrangements der Mächtigen. Mehr oder weniger stabile politische Bündnisse wurden geschmiedet, freie Städte gründeten Handelsnetzwerke wie die Hanse in Nordeuropa. So zerstritten und hostile Europa schon immer war, so lernte man dort auch – gewiss meist gegen starke Widerstände und für einen hohen Preis –, sich miteinander zu verständigen. Denn bei aller inneren Zerrissenheit strebte der Kontinent doch immer auch nach Frieden; und zwar nach einem Frieden ohne imperiale Hegemonie, der die Unterschiede der einzelnen Völker, Kulturen oder Nationen respektiert und wahrt.

Eines, das muss unterstrichen werden, gab es in Europa nie: ein den ganzen Kontinent beherrschendes Imperium mit einer einheitlichen, uniformen Kultur. Weder das Römische noch das karolingische Reich umfasste den gesamten europäischen Kulturraum – und beide ließen in ihrem Herrschaftsbereich den Raum für kulturelle Unterschiede. Die einzige politische Formation, der eine einheitliche politische Organisation Europas annähernd gelungen ist, ist die Europäische Union der Gegenwart. Doch wie die jüngste Vergangenheit lehrt, ist auch sie gefährdet – und so wird es bleiben, solange Europa sich nicht als *geistige Einheit* neu entdeckt.

Denn eine *geistige Einheit* Europas ist notwendig, um den politischen Zusammenhalt in einem künftigen Vereinten Europa zu stiften. Eine gemeinsame Währung allein trägt nicht, ein gemeinsamer Wirtschafts- und Rechtsraum allein trägt nicht, nicht einmal gemeinsame politische und juristische Institutionen alleine tragen, solange ihnen ein geistiges Band der Verbundenheit und Verbindlichkeit fehlt. Es braucht ein klares und kulturell manifes-

tiertes Bewusstsein der Zusammengehörigkeit und gemeinsamen Identität, das regionale Besonderheiten und europäische Gemeinsamkeiten gleichermaßen würdigt. Es braucht die Rückbindung an einen Geist, der die Bürgerinnen und Bürger für ein Vereintes Europa begeistert. Dieser Geist kann nur einer sein, dem ein scheinbares Paradox gelingt: für die Diversität und Individualität der unterschiedlichen Menschen und Kulturen der europäischen Völker ebenso zu *begeistern* wie für ihre Zusammengehörigkeit in einem umfassenden europäischen Kultur- und Rechtsraum, der von einem politischen Bündnis getragen wird.

Die Geschichte politischer Bündnisse beginnt im antiken Griechenland. Ihre Urform ist die *Amphiktyonie*, zu der sich mehrere selbstständige Stadtstaaten verbanden, um ein von ihnen gemeinsam genutztes Heiligtum zu schützen. Diesen Ursprung verrät das Wort: *Amphiktyonie* ist zusammengesetzt aus dem griechischen Präfix ἀμφί (*amphi* = um ... herum) und dem Verbum κτίζω (*ktízō* = gründen, bauen, wohnen) und meint den Kreis derer, die um etwas herum siedeln.

Amphiktyonien gab es in unterschiedlichen Regionen des hellenischen Kulturraums – teilweise auch in Etrurien – spätestens seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. Einer der Gründe für ihr Entstehen dürfte sein, dass sich im antiken Griechenland, anders als in fast allen zeitgleichen Hochkulturen wie Ägypten, Assyrien, Babylonien oder Persien, keine zentral verwalteten imperialen Strukturen ausbildeten, sondern eine Vielzahl höchst heterogener Stämme ihre eigenen Territorien besiedelten und beherrschten. Was sie verband, war im Wesentlichen dreierlei: eine annähernd gemeinsame Sprache und, wichtiger noch, eine gemeinsame Mythologie bzw. Religion sowie ein daraus resultierendes Gefühl der Zusammengehörigkeit und Zugehörigkeit zu einer verbindenden Kultur. Deren eindrucksvollstes Dokument sind zweifellos die homerischen Epen des 8. Jahrhunderts v. Chr., die überall in diesem höchst diversen und polyfonen Kulturraum bekannt waren. Eine gemeinsame Religion und Kultur bedeuteten gemein-

same Heiligtümer und Kulte. Deshalb gab es die Amphiktyonien. Neben einem kultischen Bündnis mehrerer Städte an der Ostküste der Ägäis (in der heutigen Türkei) war deren bekannteste diejenige, die bald schon zu der Amphiktyonie werden sollte. Sie bildete sich zum Schutz des Zentralheiligtums des gesamten hellenischen Sprach- und Kulturraums im antiken Delphi am Südhang des Parnass-Gebirges in Zentralgriechenland.

Die delphische Amphiktyonie ist seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. bezeugt.⁵ Sie war der Zusammenschluss von zwölf mittel- und nordgriechischen Staaten und Stämmen, die sich verpflichteten, gemeinsam den heiligen Ort mit seinem weithin berühmten Orakel zu schützen, den freien Zugang der Pilger sicherzustellen und die Durchführung der Pythischen Spiele zu gewährleisten, die ebenfalls seit dem 7. Jahrhundert v. Chr. regelmäßig alle vier Jahre stattfanden. Es waren dies musische Spiele zu Ehren des in Delphi verehrten Gottes Apollon, die an Bedeutung den athletischen Spielen zu Olympia, die dem Hauptgott Zeus geweiht waren, in keiner Weise nachstanden. In beiden Fällen handelte es sich um sogenannte *panhellenische* Spiele, deren Teilnehmer und Zuschauer aus dem gesamten hellenisch besiedelten Mittelmeerraum und von den Küsten des Schwarzen Meeres anreisten. Neben Delphi und Olympia gab es solche Festspiele nur in Nemea und Isthmia, beide unweit von Korinth.

Ein Schutzbündnis des delphischen Heiligtums war vor allem deshalb nötig, weil es als Kultstätte des Apollon unbefestigt war. Waffen oder Militär waren dort nicht zugelassen, sodass sich die Einwohner und die Priesterschaft der Stadt im Falle eines Übergriffes nicht selbst hätten verteidigen können. Damit war aber jederzeit zu rechnen, glich Delphi doch über viele Jahrhunderte einer Schatzkammer oder einem Museum, das vor kostbaren Weihgaben, Devotionalien und Dankgeschenken für hilfreiche oder wegweisende Orakelsprüche nachgerade überquoll. Der Ort war mithin reich und als gleichzeitig unbewehrte Stadt eine reizvolle Beute nicht nur für nordische Stämme, die zuweilen in

Zentralgriechenland einfielen, sondern auch für die unmittelbaren Anrainer des Heiligtums. Es ging den Mitgliedsstädten der Amphiktyonie deshalb nicht nur darum, Delphi vor Angriffen von außen zu schützen, sondern es war auch ihr Anliegen, sich gegenseitig von möglichen Übergriffen abzuhalten und durch ein stabiles Gleichgewicht der Kräfte den Schutz des Kostbaren, ja Heiligen sicherzustellen. Deshalb hatten sich die Mitglieder nicht nur eidlich darauf verpflichtet, Delphi zu verteidigen und den Zugang dorthin sicherzustellen, sondern auch den Frieden untereinander zu wahren, niemals eine dem Bunde angehörige Stadt zu zerstören und keinesfalls einander das Wasser abzugraben – buchstäblich und wohl auch metaphorisch. Sollte einer der Bündnispartner gegen dieses Abkommen verstoßen, würden ihm die übrigen Mitglieder den »heiligen Krieg« (daher stammt dieses viel missbrauchte Wort) erklären und gegen ihn zu Felde ziehen.

Das Erstaunliche dabei ist: Das Vorhaben gelang. Obwohl Delphi wiederholt erheblichen Bedrohungen ausgesetzt war, teilweise durch Erdbeben zerstört und von fremden Truppen geplündert wurde, wie im Falle der römischen Invasion unter dem Feldherrn Sulla (138–78 v. Chr.) im Jahre 83 v. Chr., bestand das Heiligtum etwa 1400 Jahre – von seinen bescheidenen Anfängen um das Jahr 1000 v. Chr. bis zu seiner offiziellen Schließung infolge der Christianisierung des römischen Imperiums durch Kaiser Theodosius I. (347–395) im Jahre 392. Auch die Amphiktyonie überstand die vielfältig wechselnden Zeitläufte. Verlor sie auch nach der römischen Besetzung Griechenlands im 2. vorchristlichen Jahrhundert ihre politische Bedeutung und mutierte zu einer rein kultischen Organisation zur Durchführung der Pythischen Spiele, so verschwand die Amphiktyonie bis zu ihrem Verbot durch Theodosius I. doch niemals ganz.

Bemerkenswert aber ist vor allem, dass das Bündnis die ersten Jahrhunderte der Geschichte Delphis überdauerte: die Zeit der größten Blüte und Entfaltung seines Einflusses. Aus dieser langen

Geschichte sind nur vier Episoden bekannt, bei denen der Bündnisfall eintrat und die Amphiktyonie mit Waffengewalt einschreiten musste. So geschah es beim ersten *Heiligen Krieg* (um 600–590 v. Chr.), als die Bündnispartner gegen die Stadt Krisa zu Felde zogen, da diese sich weigerte, ihre unrechtmäßige Praxis einzustellen, Durchgangszölle für Delphi-Pilger zu erheben; oder als die Phoker um 346 v. Chr. Gold aus dem Apollon-Tempel stahlen und daraufhin für Jahrzehnte aus der Amphiktyonie ausgeschlossen wurden. Im Großen und Ganzen aber hielt das Bündnis und sorgte so dafür, dass sich das kleine, unscheinbare Delphi innerhalb weniger Jahrhunderte zum geistigen Zentrum der griechischen Kultur entfalten konnte; und nicht nur der griechischen, sondern – *on the long run* – der gesamten europäischen Kultur.

Angesichts dessen tut man gut daran zu fragen, warum Delphi so außerordentlich erfolgreich sein konnte: wie dieser kleine, militärisch und ökonomisch unbedeutende Ort es anstellte, um sich herum ein außerordentlich stabiles politisches Bündnis zu etablieren, das Jahrhunderte überdauerte. Denn eine Antwort auf diese Frage könnte auch 2500 Jahre nach der Blüte Delphis noch eine zielführende Spur zu einem stabilen und prosperierenden Vereinten Europa weisen. Wie also kam es, dass Delphi – wie man schon in der Antike sagte – zum »Nabel der Welt« wurde?

Auffällig und schwer begreiflich daran ist, dass Delphi gerade nicht wie Rom oder Babylon das politische, militärische und ökonomische Machtzentrum eines Imperiums war. Nein, der Einfluss Delphis beruhte ausschließlich auf seiner geistigen Autorität. Delphi war ein religiöses, kulturelles und intellektuelles Zentrum. Der Ort stand für eine Idee, die von den Griechen in Gestalt eines Gottes verehrt wurde: Apollon.

Es war der *apollinische* Geist Delphis, der von dem Heiligtum aus in alle Himmelsrichtungen strahlte und wie ein Zentralgestirn die hellenische Welt der Antike erhellte. Ja, es war der apollinische Geist von Delphi, der wie das Gravitationszentrum eines

Planetensystems die zwölf Städte der Amphiktyonie um sich gruppierte und in ein stabiles, dynamisches Bündnis fügte, das durch Delphi vereint und verbunden über viele Jahrhunderte in Frieden lebte. Mehr noch: Delphi war die Sonne der gesamten griechischen Völker- und Staatenfamilie, die den Geist der Menschen erleuchtete und die Entstehung von Demokratie und Rechtsstaatlichkeit, Philosophie und Wissenschaft, Humanität und Kunst begünstigte. Und diese Sonne strahlt über die Jahrhunderte bis hinein in die Gegenwart des heutigen Europas. Nur dass wir uns dieser Sonne kaum mehr zuwenden und es vorziehen, unsere Tage in den geschlossenen Räumen einer artifiziiellen Welt zu fristen, gefangen in einer Höhle ökonomischer und politischer Selbstbezüglichkeit anstatt im Freiraum einer lichten und lebendigen Gemeinschaft.

In Delphi trat der Geist ans Licht, der dem europäischen Kontinent sein eigenes Gepräge gab und ihm eine beispiellose kulturelle Dynamik vererbte. Man tut gut daran, sich dessen bewusst zu sein: Wenn es einen Ursprungsort der europäischen Kultur und Identität gibt, dann ist es Delphi – ein kleiner, unbefestigter und wehrloser Ort, der niemals militärische, politische oder ökonomische Macht auf sich vereinte. Es ist dieses Delphi, weil der in ihm entfesselte Geist die alte Welt durchdringen konnte – und die neue ungebrochen zu inspirieren, ja vielleicht sogar zu retten in der Lage ist.

Was Europa heute braucht, ist ein neues Delphi: ein geistiges Gravitationszentrum, das den komplexen europäischen Orbit im Inneren zusammenhält und die europäischen Staaten und Kulturen wie Planeten in ein harmonisches, stimmiges »Sonnensystem« fügt; einen gemeinsamen Geist und eine gemeinsame Seele, wie Jacques Delors in den 1980er-Jahren formulierte; ja, eine geistige Sonne, die Europas Völker erleuchtet und begeistert: die sie erkennen lässt, dass sie bei aller Unterschiedlichkeit doch Teile eines gemeinsamen Weltraums in einer gemeinsamen Weltzeit sind.

Was Europa heute braucht, ist eine geistige Mitte, eine gemeinsame Vision von einem gemeinschaftlichen Leben – eine Vision, die so leuchtend und strahlend ist wie der delphische Gott Apollon, den die Griechen auch *Phoibos* nannten: *den Leuchtenden*. Denn ebendas lehrt die Geschichte Delphis: Ein robuster, resilienter und nachhaltiger Zusammenhalt wird nicht allein durch politische, ökonomische oder militärische Macht gestiftet, sondern durch das schwer greifbare Fluidum des Geistes. Wer Europa einen möchte und sich ein Vereintes Europa wünscht, tut deshalb gut daran, in dieses Medium zu investieren: in Geist, in Ideen, in Werte. Aber in welche?

THESE 1: DER GEIST EUROPAS IST EIN GEIST DER GANZHEIT

»Einander widerstrebend zusammenstimmend
wird aus dem Unstimmigen die schönste Harmonie.«

*Heraklit*⁶

In einem multiethnischen, multikulturellen und vor allem multi-religiösen Europa kann der einende Geist Europas nicht wie noch im Mittelalter religiös gefärbt sein. Ihm einen christlichen, muslimischen, jüdischen oder durch eine andere große religiöse Tradition der Welt gefärbten Anstrich geben zu wollen würde unweigerlich Friktionen in die europäische Völkerfamilie tragen und einem geeinten Europa entgegenwirken. Sowenig bezweifelt werden kann, dass die christliche Religion von der Spätantike bis an die Schwelle der Neuzeit ein verbindliches und verbindendes Paradigma des »Abendlandes« gründete, so klar ist nach einem für Europa verheerenden 20. Jahrhundert, in dem die christliche Religion den wettstreitenden säkularen Ideologien nichts entgegenzusetzen konnte, dass sie ihre verbindende und verbindliche Gravitationskraft verloren hat. De facto ist in Europa ein religiöses Vakuum entstanden, das Friedrich Nietzsche (1844–1900) schon 1882 im Aphorismus 125 seiner *Fröhlichen Wissenschaft* mit dem Wort »Gott ist tot«⁷ auf eine griffige Formel brachte und das heute durch neue religiöse Fundamentalismen allenfalls kaschiert wird.

Auf religiöse Autoritäten kann ein geeintes oder gar Vereinigtes Europa nicht mehr setzen. Als Gravitationszentrum braucht das künftige Europa einen Geist, an den man nicht glauben und zu dem man sich nicht bekennen muss, sondern der jedem fühlenden und bewussten Menschen *einsichtig* ist – nicht einen

Geist, der sich in religiösen Offenbarungen oder Geboten ausspricht, sondern der auch religiös unmusikalischen Menschen jederzeit offensteht und zugänglich ist. Ein ebensolcher Geist ist der delphische Geist – der Geist, dem sich die großen kulturellen und politischen Blütezeiten Europas verdanken, da er die Menschen immer wieder neu begeistern konnte. Für den delphischen Geist gab es im alten Griechenland eine griffige Formel: ἐν διαφορῶν ἑαυτῶ (*hen diaphoron heautō*) – das *Ein-in-sich-selbst-Unterschiedene*, die Einheit in der Vielfalt. Oder um es etwas einfacher zu formulieren: Ganzheit. *Der Geist Europas ist ein Geist der Ganzheit.*

VORSCHLAG 1: EIN RELAUNCH DER EU ALS *CONFOEDERATIO* *EUROPAEA*

Die Organisationsform, in der sich die europäischen Nationalstaaten im 20. Jahrhundert zu einer gemeinsamen Rechtsform verbunden haben, ist die *Europäische Union* (EU). Und ob es einem nun schmeckt oder nicht: Derzeit haben wir nichts anderes. Das muss auch akzeptieren, wer es wagt, eine Vision für ein anderes, besseres Vereinigtes Europa vorzulegen. Anderenfalls setzte sich diese Vision dem Vorwurf aus, realitätsfern zu sein – und sie fände voraussichtlich keine weitere Beachtung. Das aber wäre bedauerlich, denn Europa braucht eine Vision. Es braucht eine Idee, wie das Konstrukt der *Europäischen Union* erst transformiert und dann gerettet werden kann.

Keine EU ist auch keine Lösung.

Tatsächlich geht es um nicht weniger als um eine Rettung, denn die Friktionen innerhalb der Union werden immer deutlicher: populistische bzw. europafeindliche Tendenzen nicht nur in Polen und Ungarn, sondern auch in west- und südeuropäischen Staaten, der vollzogene Brexit, das messbar rückläufige Vertrauen der Bürgerinnen und Bürger in die Union – und das alles bei einer sich rasant verändernden geopolitischen Gemengelage mit der VR China unter Xi Jinping als neuer offensiv-imperialistischer Supermacht, einem hostilen und aggressiven Russland unter Vladimir Putin und einem transatlantischen Bündnispartner, der sich unter Donald Trump erst von Europa

abkehrte, ehe er unter Joe Biden als wiedererstarkter Hegemon zurückkehrte. Der Ukrainekrieg führt uns die geopolitische Zeitenwende schonungslos vor Augen.

Die Gründe für den Vertrauensverlust der Europäischen Union sind vielfältig, zum Großteil aber sind sie hausgemacht. Letztlich lassen sie sich auf eine einfache Formel bringen, wie die Politikwissenschaftlerin Ulrike Guérot (* 1964) in ihrem Buch *Warum Europa eine Republik werden muss* (2016) darstellt. Es ist, wie sie sagt, »der EU gerade dasjenige abhandengekommen, was nötig ist, um die Menschen für ein gemeinsames Europa zu begeistern: das Politische schlechthin«⁸. Nach dem Scheitern des Verfassungsentwurfes von 2004 hat es die EU versäumt, das Projekt eines gemeinsamen politischen Europas voranzubringen. Die Folge bringt Guérot auf den Punkt: »Wo das Politische nicht entstehen konnte, hat sich das Ökonomische in Europa verselbständigt«⁹ – mit der Folge, dass sich die Brüsseler Wirtschafts- und Finanzpolitik von der nationalstaatlich verantworteten Steuer- und Sozialpolitik abkoppeln konnte; und das zulasten der Bürgerinnen und Bürger bzw. zulasten der Demokratie, die auf diese Weise einer konstanten Erosion ausgesetzt wurde.

Vertrauensverlust und europafeindlicher Populismus sind so gesehen nicht primär das Produkt nationalistischer oder neofaschistischer Propaganda, sondern Symptome eines Systemfehlers der EU-Architektur des europäischen Hauses. Gravierende Demokratiedefizite, wirtschaftliche und rechtliche Ungleichheiten und eine Vertrauenserrosion nach innen gekoppelt mit einer geopolitischen Marginalisierung nach außen lassen es Mitte der 2020er-Jahre ratsam erscheinen, eine grundlegende Kernsanierung des nach dem Bauplan der EU errichteten europäischen Hauses anzustrengen. Denn eines dürfte sicher sein: So wie es ist, kann es nicht bleiben. Geistig und politisch entkernt, genügt die Europäische Union der Gegenwart nicht mehr den Grundsignaturen des europäischen Geistes, die wir im Folgenden ausarbei-

ten werden: den Prinzipien der Freiheit, Gerechtigkeit, Freundschaft, Demokratie, Partizipation, Chancengleichheit, Autarkie und Nachhaltigkeit.

Europa neu zu denken ist ein anspruchsvolles Unterfangen. Womit soll man beginnen? Im Kontext unserer Überlegungen kann die Antwort nur lauten: beim Geist, beim politischen Gravitationszentrum der Bürgerschaft Europas. Die Fragen, die sich folglich stellen, lauten: Welche Organisationsform ist dem Geist Europas am ehesten angemessen? Welche Organisationsform wird am ehesten dem Prinzip der Ganzheit bzw. des *hen diaphoron heautō* genügen? Welche Organisationsform vermag einen *politischen* Raum zu öffnen und zu bewahren, in dem der Geist Europas sich entfalten und erblühen kann? Und: Gibt es in der demokratischen Geschichte Europas Vorbilder oder Blaupausen, an denen sich die Architektur eines künftigen, politischen und wohnlichen europäischen Hauses orientieren kann?

Die griechische Polis kommt dafür kaum infrage, war sie doch für eine zahlenmäßig überschaubare Bürgerschaft entworfen. Doch die Grundidee der Polis sollte für ein künftiges europäisches Gemeinwesen gleichwohl übernommen werden. Erkennbar wird sie in der Formel *Polis Athenaiōn*, dem *Gemeinwesen der Athener*, zeigt sie doch, dass die Polis nicht als abstrakter Staat gedacht wurde, sondern als das lebendige Miteinander der Bürgerinnen und Bürger. Ähnlich verhält es sich mit der römischen *Res Publica*, von der sich das Wort *Republik* herleitet. *Res Publica* bedeutet öffentliche Angelegenheit – was zu verstehen gibt, dass die republikanische Idee ursprünglich an die Ausrichtung auf das Gemeinwohl einer Bürgerschaft gebunden war. Auch daran muss ein künftiges Vereinigtes Europa Maß nehmen, wenn es nicht die Fehler der bisherigen EU wiederholen will. Deshalb ist die Vision einer europäischen Republik durchaus plausibel. Die Frage ist nur, auf welchem Wege sie herbeigeführt werden kann bzw. wie der Umbau von dem notdürftig zusammengezimmerten Konglomerat aus Nationalstaaten namens EU zu einer postnationalen

Republik der europäischen Bürgerinnen und Bürger vollzogen werden kann.

Solange Nationalstaaten die politische Macht der Bürgerinnen und Bürger akkumulieren und operationalisieren, wird man versucht sein, föderalistische Modelle wie den Bundesstaat (nach deutschem Vorbild) oder den Staatenbund (nach US-amerikanischem Vorbild) zu befürworten. Immerhin findet sich der Umbau zu einem föderalen europäischen Staatenbund im Koalitionsvertrag der sogenannten *Ampelkoalition* unter Olaf Scholz. Unter dem Gesichtspunkt eines politischen Pragmatismus oder Realismus ist es naheliegend, eine solche Konstruktion anzupfeilen, doch sollte sie nicht als finales Ziel europäischer Integration beschrieben werden, sondern eher als Zwischentappe auf dem Weg zu einer postnationalen europäischen Bürger(innen)-Republik. Umso mehr aber stellt sich die Frage, wie der nächste, vielleicht entscheidende Schritt zu einer wirklich politischen europäischen Föderation vollzogen werden kann. Eine mögliche Antwort könnte ein in der europapolitischen Diskussion bislang vernachlässigtes föderales Modell bieten: die *Confoederatio Helvetica* bzw. die *Schweizer Eidgenossenschaft*.

Dass das Modell der Schweizer Konföderation bislang wenig europapolitische Aufmerksamkeit auf sich lenken konnte, mag damit zusammenhängen, dass es in seiner Komplexität selbst für Fachleute kaum zu durchschauen ist. Es liegt deshalb auch nicht in unserer Absicht, es eins zu eins nach Europa transferieren zu wollen. Vielmehr geht es darum, einige Aspekte der *Confoederatio Helvetica* zu beleuchten und in den Diskurs über die Ausgestaltung eines föderalen Vereinigten Europas einzuspeisen.

Die *Confoederatio Helvetica* besteht aus 26 teilsouveränen Kantonen mit eigenen Verfassungen und eigenen Befugnissen etwa auf den Gebieten des Schul-, Gesundheits-, Finanz-, Polizei- und Justizwesens sowie im Verwaltungsrecht. Grundsätzlich gilt, dass alle Aufgaben, die nach der Bundesverfassung nicht ausdrücklich dem Bund obliegen, auf kantonaler Ebene verblei-

ben. Unter der Perspektive einer künftigen *Confoederatio Europaea* entsprächen den Kantonen die Nationalstaaten, die weiterhin ein hohes Maß eigener Hoheitsrechte auf sich vereinen könnten, wenngleich sie auf anderen Feldern wie der Außen- und Sicherheitspolitik, der Sozialpolitik oder der Wirtschaftspolitik ihre Kompetenzen abtreten müssten. Auch die in der Schweiz akzeptierten kantonalen Eigenheiten in der Steuer- bzw. Finanzpolitik wird sich ein Vereinigtes Europa nicht leisten können, wenn ein unheilvoller finanzpolitischer Wettbewerb zwischen den Mitgliedsstaaten verhindert werden soll – was geschehen muss.

Das gesetzgebende bzw. legislative Organ der Schweiz ist die *Bundesversammlung*, die aus zwei Kammern besteht: dem *Nationalrat*, der sich aus demokratisch gewählten Volksvertretern zusammensetzt, und dem *Ständerat*, in dem jeder Kanton durch Repräsentanten vertreten ist. Übertragen auf eine *Confoederatio Europaea* entspräche der Nationalrat dem *Europäischen Parlament* und der Ständerat dem *Europäischen Rat*. Für den Europäischen Rat würde dies eine empfindliche, aber zwingend erforderliche Machteinbuße bedeuten. Als Gremium der nationalstaatlichen Regierungen ist er derzeit *de facto* – wenn auch nicht *de jure* – das oberste EU-Organ und die eigentliche exekutive Gewalt ... zugleich aber auch der größte Hemmschuh auf dem Weg zu einem gemeinsamen politischen Raum in Europa. In einer nach Schweizer Vorbild gebauten *Confoederatio Europaea* würde der *Europäische Rat* zum gleichwertigen Gegenüber eines entsprechend aufgewerteten *Europäischen Parlamentes*, das nunmehr federführend an allen die Konföderation betreffenden Gesetzgebungsverfahren beteiligt wäre. Auf diese Weise könnte das Element der demokratisch-parlamentarischen Repräsentation des Volkssouveräns im Sinne des europäischen Geistes gestärkt werden.

Die Exekutive obliegt in der Schweiz dem *Bundesrat*, dessen Besonderheit darin liegt, dass er nicht von der parlamentari-

schen Mehrheit gestellt wird, sondern nach einem proportional die Mehrheitsverhältnisse der Parteien abbildenden Schlüssel. Ist dieser Schlüssel auch in der aktuellen politischen Realität der Schweiz in vielerlei Hinsicht fragwürdig, so verdient das dahinterstehende Prinzip der *Konkordanzdemokratie* vor dem Horizont des europäischen Geistes gleichwohl besondere Beachtung. Sein Vorteil liegt darin, eine eher konsens- als konkurrenzgetriebene Politik zu begünstigen, wie sie gerade in einem so komplexen Gebilde wie der *Confoederatio Europaea* notwendig wäre, um den Geist der Ganzheit bzw. des *hen diaphoron heautō* zu operationalisieren und auf Dauer zu stellen.

Die Online-Enzyklopädie *Wikipedia* erläutert das Prinzip der Schweizer Konkordanzdemokratie wie folgt: In ihr sind »alle Parlamentarier, ihre Parteien – und vor allem alle Wähler – anteilmäßig vertreten und können sich ›auf gleicher Augenhöhe‹ auf sachliche Auseinandersetzungen und Lösungen konzentrieren. Sie können ohne große Umwälzungen ihre Arbeit auch vor und nach den Wahlen fortsetzen. Die Parlamentarier müssen sich nicht in den in Konkurrenzsystemen üblichen Koalition- Oppositions-Auftritten laufend abgrenzen. Auch müssen sie nicht, wie auch die Regierungen nicht, nach den Wahlen Koalitionen bilden. Im Parlament bilden sich von Thema zu Thema wechselnde Mehrheiten bzw. verschieden zusammengesetzte Oppositionen. Die politischen Handlungsspielräume der Parteien bzw. ihrer Parlamentsfraktionen und der einzelnen Parlamentarier sind damit größer als in einer Konkurrenzdemokratie, in der eine konstante Parlamentsmehrheit die Regierung stützen muss. Jede Fraktion ist sowohl Regierungs- als auch Oppositionsfraktion, je nach Thema. Die Stellung des Parlaments gegenüber der Regierung ist stärker als in einer Konkurrenzdemokratie, weil die Regierung sich keiner Mehrheit sicher sein kann, sondern eine Mehrheit je nach Thema wieder neu suchen muss und dabei gelegentlich auch scheitert.«¹⁰

Hier wird erkennbar, dass das Konkordanzprinzip im Kern

darauf hinausläuft, für Stabilität und kontinuierliche Entwicklung in einem föderalen Gemeinwesen zu sorgen.

Im Exekutivorgan des *Bundesrates* findet das Konkordanzprinzip konkrete Anwendung: einerseits durch die proportionale Verteilung der Sitze, die dazu einlädt, immer neu parteiübergreifende Mehrheiten zu generieren, und andererseits durch das sogenannte *Kollegialitätsprinzip*, das seine Mitglieder dazu nötigt, selbst bei Meinungsdiskrepanzen öffentlich mit einer Stimme zu reden. Das *Konkordanz-*, *Kollegialitäts-* und – idealerweise – *Konsensprinzip* wären die im Hinblick auf die Exekutive für eine *Confoederatio Europaea* vorbildlichen Komponenten des Modells der Schweizer Verfassung. Alle drei Prinzipien wären in der Europäischen Kommission als höchstem Exekutivorgan der *Confoederatio Europaea* festzuschreiben, um eine dringend erforderliche konsensorientierte gemeinsame Politik im Geiste Europas zu motivieren.

Den für ein demokratisches Gemeinwesen in einem zur *Confoederatio Europaea* vereinten Europa wichtigsten Aspekt des Schweizer Modells haben wir bislang jedoch noch außer Acht gelassen: die Bürgerpartizipation, der in der *Confoederatio Helvetica* große Spielräume gewährt sind. Diesem Thema wird im Folgenden ein eigener Abschnitt (Vorschlag 6) gewidmet sein, in dem anstelle des Schweizer Partizipationsmodells das in manchen EU-Ländern bereits erfolgreich erprobte Konzept der Bürgerräte präferiert wird. Hier soll zunächst nur unterstrichen sein, dass eine *Confoederatio Europaea* nur dann den Geist Europas auf eine angemessene Weise manifestieren und kultivieren wird, wenn sie den Bürgerinnen und Bürgern sehr viel mehr Partizipationsmöglichkeiten gewährt, als dies derzeit in den europäischen Nationalstaaten der Fall ist.

Ein Vorzug des hier skizzenhaft umrissenen Modells einer *Confoederatio Europaea* nach Schweizer Vorbild dürfte seine Praktikabilität sein. Es erfordert nicht den Komplettabriss und Neuaufbau des politisch-europäischen Hauses der EU, sondern

erlaubt eine zielstrebige und effiziente Kernsanierung. Zugleich bleibt es offen für eine Weiterentwicklung hin zum Fernziel einer europäischen Bürger(innen)-Republik, die dem Geist Europas endgültig eine neue und würdige Heimat gewähren könnte. Doch um dorthin zu gelangen, braucht es innerhalb der Europäischen Union zunächst den Umbau: Das europäische Haus muss zu einem Raum des Politischen werden, in dem die Bürgerinnen und Bürger sukzessive die ihnen zustehende politische Macht zurückerhalten und der Einfluss nationaler Regierungen zurücktritt. Als Soforthilfeprogramm für eine in einem kritischen Stadium befindliche EU dürfte der Umbau zur *Confoederatio Europaea* ein gangbarer Weg sein.

Unabdingbare Voraussetzung für dessen Gelingen ist die Rückbindung an den Geist Europas, der ein Geist systemischer Ganzheit bzw. Einheit in Unterschiedenheit (*hen diaphoron heautō*) ist. Ihn zu kultivieren und zu operationalisieren wäre die Aufgabe einer Europäischen Verfassung, die zu kodifizieren und in Kraft zu setzen der nächstdringliche Schritt auf dem Weg zum Vereinigten Europa sein wird. Damit werden wir uns in unserem Vorschlag 2 näher befassen. Hier war es darum zu tun, einen realistischen, gangbaren und doch zukunftsfähigen Weg zu einem neuen, demokratischen und vor allem *geistreichen* Europa zu skizzieren.

© 2024 Europa Verlag, ein Imprint der Europa Verlage GmbH, München
Covergestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Redaktion: Franz Leipold

Layout & Satz: Robert Gigler, München

ISBN 978-3-95890-589-4

Alle Rechte vorbehalten.

www.europa-verlag.com